

Der vierte Fastensonntag, „Lätare“ genannt



Que sursum est iherusalem libera est que est mater nostra

14. März 2021



Kirchengebet. Wir bitten Dich, allmächtiger Gott, gib, daß wir, die wir für unsere Taten nach Verdienst leiden, durch den Trost deiner Gnade wieder aufatmen. Durch unsern Herrn.

Epistel (Gal. 4, 22-31). Brüder! Es steht geschrieben: Abraham hatte zwei Söhne: Einen von der Magd, und einen von der Freien. Aber der von der Magd war dem Fleische nach geboren, und der von der Freien vermöge der Verheißung. Das ist bildlich gesprochen; denn dies sind die zwei Testamente: das eine nämlich auf dem Berge Sina, welches zur Dienstbarkeit gebiert, welches die Agar ist: denn Sina ist ein Berg in Arabien, der in Verbindung mit dem jetzigen Jerusalem ist, das mit seinen Kindern dienet. Jenes Jerusalem von oben aber, das ist die Freie, welche unsere Mutter ist. Denn es steht geschrieben: Freue dich, du Unfruchtbare, die du nicht gebärest, frohlocke und jauchze, die du keine Geburtswehen hast: denn viele Kinder hat die Verlassene, mehr als die den Mann hatte. Wir nämlich, Brüder, sind wie Isaac, Kinder der Verheißung. Aber so wie damals der, welcher dem Fleische nach geboren war, den verfolgte, der es dem Geiste nach war; also auch jetzt. Aber was sagt die Schrift: Treib' aus die Magd und ihren Sohn: denn der Sohn der Magd soll nicht Erbe sein mit dem Sohne der Freien! Demnach, Brüder, sind wir nicht Kinder der Magd, sondern der Freien: mit welcher Freiheit uns Christus befreit hat.



Jan Moltkaert: Die Austreibung Agars und Hamaels (En 21, 12 ff.)

Vor mehr als 200 Jahren (1797) schrieb Friedrich Schiller die denkwürdigen Zeilen¹:

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
 Sie gehen von Munde zu Munde;
 Doch stammen sie nicht von außen her,
 Das Herz nur gibt davon Kunde;
 Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
 Wenn er nicht an die drei Worte glaubt.

Neben dem Begriffe der Freiheit nennt der Dichter die Tugend und Gott. Von ersterer heißt es:

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
 Und würd' er in Ketten geboren.
 Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
 Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
 Vor dem Slaven, wenn er die Kette bricht,

Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Die Worte stammen aus einer Zeit mächtig erwachenden Freiheitsbewußtseins und mögen uns in unseren Tagen, wo der Staat die Freiheit der Bürger bis hin zur Bewegungsfreiheit mehr und mehr einschränkt, besonders anrühren. Immer noch andere Ketten werden uns angelegt, geistige durch die Zensur regierungskritischer Meinungen, die Auflösung oder Zersetzung und Verleumdung unliebsamer Vereinigungen; körperliche, indem man uns gleichsam wie das Vieh in den Stall sperrt und das Maul verbindet, die Gesichter durch die sog. „Mund-Nasen-Bedeckung“ beinahe unkenntlich macht und uns am freien Atmen hindert.

Aber sind da nicht auch Ketten, in die wir uns selbst begeben? Fesseln der Leidenschaften, die Versklavung an das Luststreben, die Tyrannei des von der Wirtschaft durch manipulative Werbung in den Medien verordneten Konsums? Derartige Ketten vermögen nur wir selbst zu sprengen, und wir müssen es tun, ehe wir sinnvoll gegen die von außen auferlegten Zwänge aufstehen können; die Sprengung fremder Ketten kann nämlich nur aus einer inneren Freiheit geschehen.

Der Kampf gegen die Selbstsucht und die Oberflächlichkeit, die den modernen Menschen mehr als andere bedrohen, fällt gewiß nicht leicht, doch gehört er in besonderer Weise zu den Aufgaben dieser heiligen vierzig Tage der Vorbereitung auf das Osterfest. Doch sollen uns die damit verbundenen Beschwerden nicht den Blick auf das Ziel, das wir anstreben, verstellen. Die Fastenzeit muß nichts Düsteres und Bedrückendes haben, denn jene größere Freiheit, um die wir mit Gottes Gnadenhilfe ringen, wird uns zu reicherer Freude führen. Die Briten nennen die Fastenzeit „Lent“, eine unserem deutschen Worte „Lenz“ verwandte Bezeichnung. Möge dieser geistliche „Lenz“ ein Frühlingserwachen der göttlichen und sittlichen Tugenden in unseren Herzen und der mit diesen verbundenen Freuden bewirken!

Die Liturgie des heutigen Sonntages Lätare stellt die Freude an Gott als Ziel der vorösterlichen Bußzeit heraus. *Lætare Jerusalem* – „Freue dich, Jerusalem; versammelt euch ihr alle, die ihr es liebet; seid fröhlich in Freuden alle, die ihr in Trauer waret; daß ihr frohlocket und satt werdet von der Fülle eures Trostes.“ Mit diesen Worten aus dem Propheten Isaias (66, 10 s.) eröffnet die Kirche seit Jahrhunderten die heutige Meßfeier. Sie weist uns auf den Weg zum himmlischen Jerusalem, unserer Mutter im Geiste, und zur Freiheit, „mit welcher uns Christus befreit

hat“.

In Rom beschenkte man sich früher an Lätare mit Rosen. Es entstand auch der Brauch, daß der Papst an diesem Tag eine mit Balsam gefüllte goldene Rose weihte, die er dann einem katholischen Fürsten als Ausdruck besonderer Aufmerksamkeit oder einer Korporation als Anerkennung für hervorragende Verdienste schenkte. Die Rose ist von jeher ein Symbol der Liebe. Mit ihrer Schönheit und ihrem Wohlgeruch haftet ihr etwas Rätselhaftes, etwas Geheimnisvolles an. In der christlichen Kunst wird sie bald zum Sinnbild der Ewigkeit und des Paradieses, zuweilen auch zum Symbol Christi selbst.

Unwillkürlich wird man da an eine Geschichte aus dem Leben des österreichischen Dichters Rainer Maria Rilke erinnert.

Er hielt sich damals in Paris auf. Mit einer Begleiterin kommt er mittags oft an einer Bettlerin vorbei, die immer nur die leere Hand ausstreckt, ohne irgendein anderes Zeichen des Bittens oder des Dankens. Der Dichter, der nie etwas gibt, wird von seiner Begleiterin angesprochen, die ihr häufig eine Münze zu-steckt, warum er denn so hartherzig sei. Rilke gibt daraufhin zur Antwort, daß es viel wichtiger wäre, dem Herzen dieser Frau zu schenken, als irgendetwas in ihre Hand zu legen. Tags darauf legt er eine eben aufgeblühte weiße Rose in die abgezehrte Hand der Bettlerin, die ihn daraufhin anschaut, seine Hand ergreift, küßt und davongeht. Acht Tage bleibt die Frau verschwunden, dann sitzt sie wieder am alten Platze, bettelnd und ihre Bedürftigkeit zeigend. Als Rilkes Begleiterin ihn fragt, wovon sie denn wohl all die Tage gelebt habe, erhält sie vom Dichter die Antwort: „Von der Rose natürlich!“

Sie hat von der Rose gelebt, das heißt davon, daß jemand sie wahrgenommen hat, daß sich jemand darüber Gedanken gemacht hat, was sie eigentlich braucht: Liebe und Zuwendung, einen freundlichen Blick, der ihr wieder warm werden läßt ums Herz; und all das ist viel mehr als ein paar Münzen, Essen oder Trinken. Übersehen, abgelehnt, nicht geliebt zu werden, nimmt die Lebensfreude, schlägt auf den Magen und führt Krisen herauf. Die Rosen, die uns leben lassen, sind allermeist ganz einfache Dinge: ein Lächeln, der Trost, den uns jemand spendet, oder die einmal ehrlich gemeinte Frage: Wie geht es dir? Kurz, alles was uns spüren läßt: Ich bin als Mensch gefragt, nicht nur das, was ich kann, was ich tue und leiste.

Gott hat uns nicht nur etwas gegeben, die Welt mit all ihrer Schönheit,

ihren vielfältigen Möglichkeiten; Er hat uns nicht nur unser leibliches Leben geschenkt; nein, Er hat überdies „seine schönste Rose“, seinen geliebten Sohn, in unsere Welt gelegt, damit wir, durch sein am Kreuze vergossenes Blut mit Ihm versöhnt, aus seiner Kraft leben können.

Fast alle Religionen fragen sich: Wie können wir die Gottheit versöhnlich stimmen? Der Mensch, selbst der Primitive, hat ein feines Gespür dafür, daß er immer wieder schuldig wird und Strafe verdient. Wie kann er den gerechten Zorn der Gottheit abwenden und der Strafe entgehen? Aus dieser bangen Frage sind die Opferriten, die Fasten- und Bußübungen entstanden. Heute wird die Sündenschuld oftmals gar nicht mehr wahrgenommen, mit ihr der Gedanke an Gott und an ein göttliches Gericht. Die Stimme des Gewissens wird übertönt vom Lärm der Zivilisation, und dennoch läßt sie sich nie ganz zum Schweigen bringen. Manche werden seelisch krank, zerbrechen an nicht bereueter Schuld. Spätestens dann, wenn man schwere Schuld auf sich geladen hat und von anderen Menschen dafür zur Verantwortung gezogen wird, führt kein Weg mehr daran vorbei, ihr ins Auge zu blicken.

Der hl. Thomas von Aquin sagt: Schuld wird durch Strafe wieder in Ordnung gebracht — *culpa ordinatur per pœnam*². Die Sünde des Menschen ist als Beleidigung des unendlichen Gottes sogar so groß, daß wir Endlichen sie gar nicht sühnen können. Darum ergreift Gott selbst die Initiative. Es ist das Erstaunlichste an der christlichen Botschaft, daß Gott nicht bloß Nachsicht walten läßt, sondern selbst in der Person seines Sohnes die Sühne für unsere Sünden schafft. Deswegen ist Gott zu uns herabgekommen, um sich als Sühnopfer am Kreuze dahinzugeben. Dieses Selbstopfer des Gottmenschen ist von unausschöpflichem Wert, so daß es alle Missetaten der Menschen bei weitem aufwiegt. Es ist für uns wichtig zu begreifen, daß die Versöhnung von Gott ausgeht und von Ihm bewirkt wird. Nicht wir können Ihn zur Milde stimmen durch Gaben, Sühneleistungen oder Wohlverhalten, sondern Christus hat uns, indem Er einen Tod auf sich nahm, mit dem sonst nur Verbrecher bestraft werden, mit dem Vater versöhnt. Alle Wiedergutmachung, die wir noch zu erbringen haben, hat dann Wert in Verbindung mit dem Versöhnungsoffer des Heilandes.

Gott hat seine schönste Rose schon in diese Welt gelegt, damit wir aus dieser Kraft leben. Am Menschen liegt es sodann, ob die Versöhnung zustande kommt, ob er bereit ist umzukehren und den Pfad zur Freiheit der Kinder Gottes zu beschreiten. Denn Gott bringt niemanden mit Gewalt auf diesen Weg. Zur Freiheit kann man nicht zwingen.

Wie steht es mit uns? Meinen wir, es nötig zu haben, umzukehren? Sind wir zur Buße gewillt und bereit, unsere Sünden einzugestehen, oder haben wir längst die vielfältigsten Entschuldigungen für sie gefunden? Dann können wir nicht heimkommen, weil wir meinen, es gar nicht zu brauchen.

Fragen wir uns: Wo bin ich unversöhnt? Wagen wir den Blick in den Abgrund unseres Herzens im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit! Der Dienst der Versöhnung vollzieht sich in der Kirche und durch die Kirche in den Sakramenten der Taufe und der Buße. Ich meine, die Beichte gehört unbedingt zur Vorbereitung auf Ostern. Eine gründliche Gewissensforschung und das persönliche Sündenbekenntnis sind unerlässlich, um zu erkennen, wie wir vor Gott stehen. Möge die Osterbeichte die Ketten unserer alten Verstrickungen sprengen und uns in die Freiheit führen, mit welcher uns der Erlöser befreit hat; möge sie im Christenherzen einen geistlichen Frühling erblühen lassen in der Gnade und der Freude des auferstandenen Herrn! Amen.



Aus dem Apostolischen Schreiben *Patris corde* des Heiligen Vaters
Franziskus:

Anlässlich des 150. Jahrestages seiner [d. i. des heiligen Joseph] Erhebung zum Patron der katholischen Kirche durch den seligen Pius IX. am 8. Dezember 1870 möchte ich daher – wie Jesus sagt – »mit dem Mund von dem sprechen,

wovon das Herz überfließt« (vgl. Mt 12,34), und einige persönliche Überlegungen zu dieser außergewöhnlichen Gestalt mit euch teilen, die einem jeden von uns menschlich so nahe ist. Dieser Wunsch ist jetzt in den Monaten der Pandemie gereift. In dieser Krise konnten wir erleben, dass »unser Leben von gewöhnlichen Menschen – die gewöhnlich vergessen werden – gestaltet und erhalten wird, die weder in den Schlagzeilen der Zeitungen und Zeitschriften noch sonst im Rampenlicht der neuesten Show stehen, die aber heute zweifellos eine bedeutende Seite unserer Geschichte schreiben: Ärzte, Krankenschwestern und Pfleger, Supermarktangestellte, Reinigungspersonal, Altenpfleger, Transporteure, Ordnungskräfte, ehrenamtliche Helfer, Priester, Ordensleute und viele, ja viele andere, die verstanden haben, daß niemand sich allein rettet. [...] Wie viele Menschen üben sich jeden Tag in Geduld und flößen Hoffnung ein und sind darauf bedacht, keine Panik zu verbreiten, sondern Mitverantwortung zu fördern. Wie viele Väter, Mütter, Großväter und Großmütter, Lehrerinnen und Lehrer zeigen unseren Kindern mit kleinen und alltäglichen Gesten, wie sie einer Krise begegnen und sie durchstehen können, indem sie ihre Gewohnheiten anpassen, den Blick aufrichten und zum Gebet anregen. Wie viele Menschen beten für das Wohl aller, spenden und setzen sich dafür ein«. Alle können im heiligen Joseph, diesem unauffälligen Mann, diesem Menschen der täglichen, diskreten und verborgenen Gegenwart, einen Fürsprecher, Helfer und Führer in schwierigen Zeiten finden. Der heilige Josef erinnert uns daran, daß all jene, die scheinbar im Verborgenen oder in der „zweiten Reihe“ stehen, in der Heilsgeschichte eine unvergleichliche Hauptrolle spielen. Ihnen allen gebührt Dank und Anerkennung. ...

Sei begrüßt, du Beschützer des Erlösers
und Bräutigam der Jungfrau Maria.
Dir hat Gott seinen Sohn anvertraut,
auf dich setzte Maria ihr Vertrauen,
bei dir ist Christus zum Mann herangewachsen.

O heiliger Joseph, erweise dich auch uns als Vater,
und führe uns auf unserem Lebensweg.
Erwirke uns Gnade, Barmherzigkeit und Mut,
und beschütze uns vor allem Bösen. Amen.

1 Schiller's Gedichte, ed. S. Viehoff, Dritter Theil, Die Worte des Glaubens, Stuttgart 21856, 158–163

2 *Scriptum super sent.*, lib. III, dist. XX, quæst. 1, art. 1, quæst.^{cl}a 2 sed contra; *Quæst. disp. de malo*, quæst. 7, art. 10 in corp.; *Summa contra gent.*, lib. III, cap. 146 und öfters

